

Die Siedler – eine Gemeinschaft

Vieles wurde zu Siedlungsbeginn gemeinsam besprochen, so die gemeinsamen Sorgen um das große Wagnis, ein eigenes Haus, eigenen Grund und Boden zu erwerben, der oft gemeinsame Arbeitsplatz in den nahegelegenen Betrieben, die allen gemeinsam und gleich gerecht vorgesehenen Zuwendungen der Arbeitgeber und der Stadt, die gleich ausgewogenen Darlehensbedingungen der Kreditinstitute, die Wünsche, möglichst bald Einrichtungen für ihre Kinder zu erreichen (Kindergarten, Schule, Freizeitstätten, Gastwirtschaft usw.).

Diese gemeinsam gebündelten Anliegen und Sorgen der Siedler ließen sie von Anbeginn zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen. Sie fühlten sich verantwortlich für die Siedlung und für jeden ihrer Bewohner. Dies zeigte sich z. B. bei Verfehlungen des einen oder anderen Siedlerbewerbers, so bei Diebstählen; man beriet ohne obrigkeitliches Mitwirken, ob der „Sünder“ aufgenommen werden sollte. Sie ließen es zu, eingedenk der Versuchungen, die jeden in schweren Notzeiten auf die Probe stellen konnten.

Kaum ein besseres Zeugnis für die gemeinsame Verantwortung stellte die schon vor Jahrzehnten freiwillig eingerichtete Notkasse dar. In Härtefällen, insbesondere bei Todesfällen, konnte manchem Mitbewohner eine willkommene Hilfe gewährt werden.

Auch das gesellige Beisammensein wurde von Anfang an gepflegt, wenn auch oft improvisiert. Es störte nicht, dass es noch keine Gastwirtschaft gab. So räumte man eine Wohnung aus (Am Sandbrunnen 3): Wohnzimmer und Schlafzimmer wurden zu kleinen Tanzsälen, die Küche diente als Gastwirtschaft. Es fehlte nicht an Bier und Würstchen und auch nicht an einer Einmann- oder Zweimannkapelle.

Die vielfältigen Arbeiten in ihren landwirtschaftlichen Nebenbetrieben führten zu einer engen Zusammenarbeit aller Siedler. Die verschiedene Beschaffenheit der Böden machte es notwendig, die Siedler eingehend über die Nutzungsmöglichkeiten zu informieren. Sie wurden im Bepflanzen ihrer Gärten, Äcker und Wiesen angeleitet. Hierzu genügten nicht allein belehrende Broschüren und Merkblätter, sondern es waren praktische Anleitungen erfolgversprechender. So wurde mangels geeigneter Düngemittel eine wechselnde Bebauung der landwirtschaftlichen Flächen vorgenommen.

Es dauerte nicht lange, da gab es für den gedeckten Tisch Gemüse, Salate und Küchenkräuter aus dem eigenen Garten, Kartoffeln, Rüben u. ä. vom Acker; auf den Wiesen grasten Ziegen, ein oder zwei pro Haushalt. Man gründete einen Ziegenzuchtverein, der beachtliche Zuchtergebnisse vorzuzeigen hatte. Einige Bürger besaßen bis zu 40 Ar landwirtschaftliche Fläche, so dass man den Nebenerwerb einträglich erweitern konnte. Es wurden Verträge mit Konservenfabriken abgeschlossen, die z. B. größere Mengen Bohnen abnahmen. Manche Familie konnte mit solchen findungsreichen zusätzlichen Planungen ihr Einkommen aufbessern. Man baute auch den vielfältig verwendbaren Flachs an, sogar Maulbeerhecken wurden für die Seidenraupenzucht gehegt und gepflegt. Die „Fallschirmseide“ war eine gefragte Handelsware.

Natürlich war ein landwirtschaftlicher Nebenbetrieb nicht denkbar ohne Federvieh, Hasen und Schweine. In Not- und Kriegszeiten war das Ideal, eine „Vier-Zentner-Sau“ mit Abfällen und Eigenzeugnissen zu mästen. Einigen Siedlern gelang dies wiederholt; weniger als drei Zentner Gewicht je Schwein war die Ausnahme. Das Fett war damals geradezu lebenswichtig, denn man hatte für die immer noch karge Speisekarte sonst nichts „zuzusetzen“. Auch war das Schweineschmalz eine geschätzte „Hausmedizin“.



Die „Ziegenmutter“ Anna Oehlschläger.

Für viele Familien war der landwirtschaftliche Nebenbetrieb bis in die 50er, ja sogar 60er Jahre existenzhaltend. Die Väter und Ehemänner verdienten in den ersten Jahren kaum mehr als 20 bis 25 Reichsmark in der Woche. Davon mussten noch ca. 25 % für den Hausaufwand bezahlt werden.

Die Nachkriegsjahre

Es zeigte sich bald, dass bei dem rapide ansteigenden Lebensstandard in den 50er und 60er Jahren und den damit verbundenen Bedürfnissen der Bewohner andere Maßstäbe für die Weiterentwicklung des Ortsteils angelegt werden mussten.

Der Gemeinderat beschloss daher Ende der sechziger Jahre, den Stadtteil Frauenweiler als „Allgemeines Wohngebiet“ einzustufen. Dadurch war gewährleistet, dass die Erweiterung und die Gestaltung Frauenweilers großzügiger gehandhabt werden konnte. Dies bestätigten alsbald die zahlreichen Ausbauten und Umbauten der Siedlungshäuser, von denen viele zwischenzeitlich ihr früheres Aussehen verloren haben. Nur bei wenigen Gebäuden ist die ursprüngliche Dimension noch zu erkennen. Durch die Einstufung als Allgemeines Wohngebiet war es auch möglich, dass sich verschiedene Geschäfte, Handwerksbetriebe und Gaststätten niederlassen konnten. Schon Anfang der sechziger Jahre erhielt der Ortsteil einen Kindergarten. Sportanlagen und Freizeitstätten wurden großzügig ausgelegt. Die Vereine ergänzten sinnvoll die gebotenen Einrichtungen, so dass sich bald auch ein lebendiges kulturelles Leben entfalten konnte. Eine Grundschule ersparte den jüngeren Schülern die umständliche und zeitaufwendige Fahrt nach Wiesloch. Eine wichtige Klammer für den Zusammenhalt des nunmehr neuen Stadtteils ist nach wie vor die Siedlergemeinschaft im Deutschen Siedlerbund.



Vorstand 1987:

Hintere Reihe v.l.n.r.: H. Lindenmeyer, H. Steinmann, S. Hohlweck, O. Krumpholz, M. Hammer;
vord. Reihe: Ed. Stroh, K. Hirn, K.-H. Mistele, H. Kastl, W. Müller (Gem.-Leiter), K. Danzer.

Sängerfest
mit Festdamen
in den
Nachkriegsjahren.

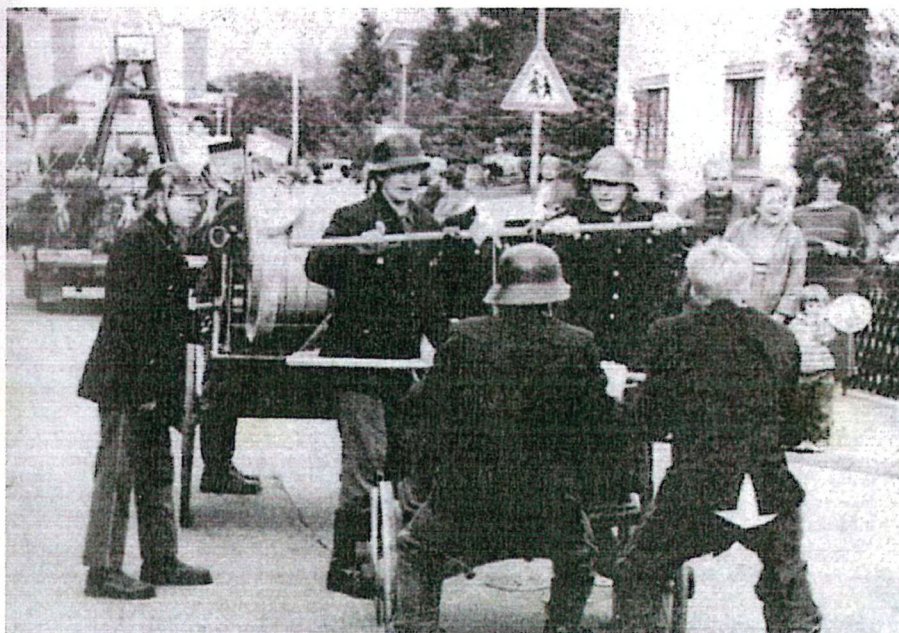


1982:
Kirchweihfest.



1990:
1. Frauenweiler
Kerweschlumpel mit den
Stadträten Georg Wittmer
und Eduard Stroh.

Auch die seelsorgerische Betreuung der verschiedenen Konfessionen trug entscheidend mit dazu bei, dem neu herangewachsenen Stadtteil ein eigenes Gepräge zu geben. Auf der politischen Ebene zeigte sich das Zusammengehörigkeitsgefühl der Frauenweiler auch in der Aufstellung einer eigenen Wählerliste, der der Erfolg durch den gepflegten Gemeinsinn der Bewohnern nicht versagt blieb. Sicherlich gaben auch die nach dem Krieg angesiedelten Vertriebenen der Entwicklung neue Impulse. Sie haben innerhalb weniger Jahre in Frauenweiler eine neue Heimat gefunden.



*Der „Siedler-Festzug“
anlässlich des
50 jährigen Jubiläums
der Gründung der
Siedlung und der
Siedlergemeinschaft.*

Frauenweiler ist – eng verbunden mit der Stadt Wiesloch – ein eigenständiges Gemeinwesen geworden.

Auch in der Folgezeit wuchs Frauenweiler ständig weiter; der Kindergarten wurde erweitert, die Schule neu gebaut, und so entwickelte sich der Ort zu einem gefragten Wohngebiet. Kleinere Verdichtungen und ganz neue Wohngebiete, z.B. Rohrlach I, das Gewerbegebiet, Rohrlach II folgten und ließen die Einwohnerzahl auf heute über 2300 ansteigen.